



Wenn es ordentlich reisst im Hirn

Praxedis Kaspar

Eine Ausstellung, die mehr Fragen aufwirft als Antworten gibt, und die trotzdem für mehr Ordnung im Kopf sorgt: 'Langzeit und Endlager' zeigt auf ideologiefreie und umso eindruckreichere Weise das Problem der Menschheit mit dem radioaktiven Abfall, der über eine Million Jahre hinweg giftig strahlt.

Schon vor zwanzig Jahren, sagt Museumsdirektor Peter Jezler, habe er sich anlässlich seiner damaligen Ausstellung 'Himmel, Hölle, Fegefeuer' im Landesmuseum Zürich mit dem Verhältnis des Menschen zum Phänomen Zeit befasst. Und heute, wo die Gesellschaft mitten in der Diskussion um die Entsorgung des radioaktiven Atomabfalls stecke, habe ihn der Wunsch wieder gepackt, den Umgang mit Zeiträumen, die jede Vorstellung übersteigen, zum Gegenstand einer interdisziplinären Ausstellung zu machen und dabei den Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu richten. Damit war die Idee für 'Langzeit und Endlager' geboren, eine grosse und anspruchsvolle Schau, geschaffen vom gesamten Museumsteam, zum Thema Atommüll und Endlagerung, das die ganze grenzüberschreitende Region derzeit beschäftigen muss. Die Ausstellung richtet sich darum an die ganze Bevölkerung, denn niemand wird sich dem anspruchsvollen Denkprozess entziehen können: Wir alle sind als Stromverbraucher an der Produktion von Atommüll beteiligt. Und wir alle werden entscheiden müssen, was mit dem tödlich giftigen Müll geschehen soll – und stehen damit in der Verantwortung unseren Nachkommen gegenüber, weltweit so gut wie vor unserer Haustür.

Gibt es uns dann noch?

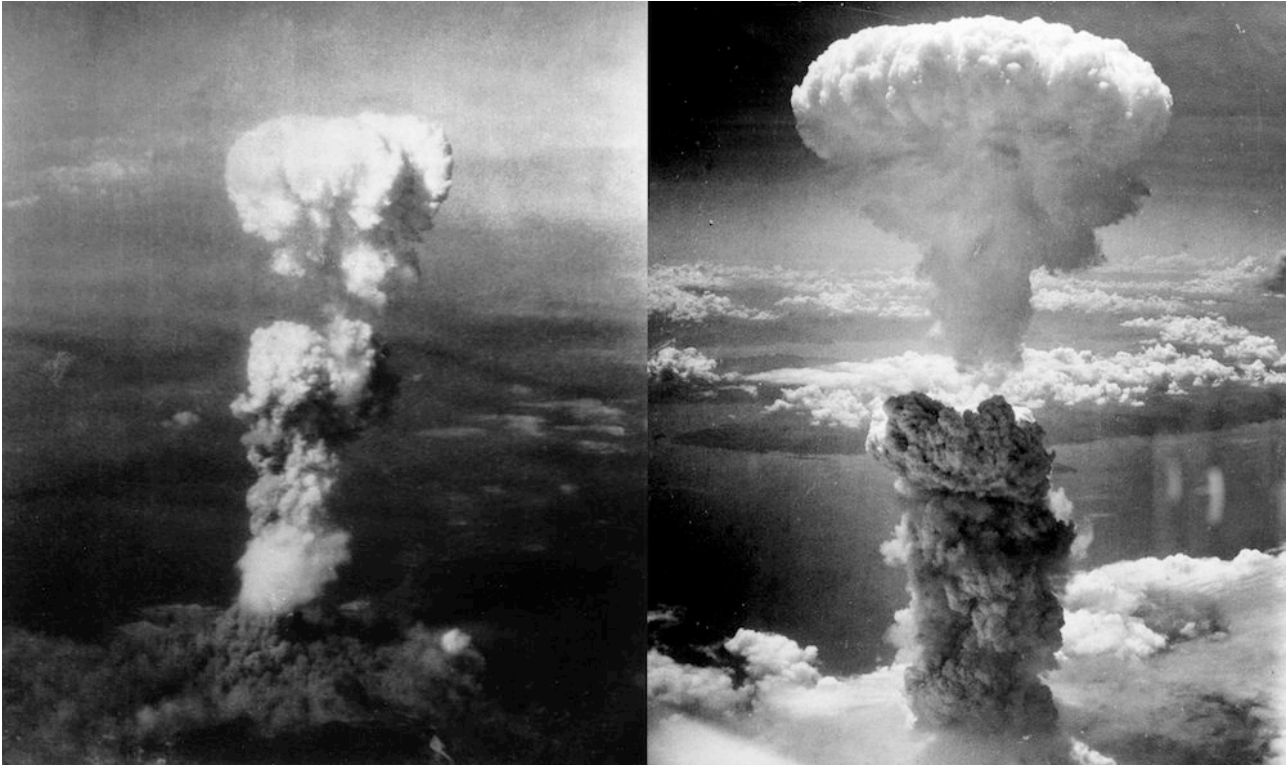
Die Ausstellungsmacher im Museum zu Allerheiligen – als Projektleiter zeichnen Direktor Peter Jezler, der Kurator Naturwissenschaft Urs Weibel und die Kommunikationsverantwortliche Suzanne Mennel – sind sich bewusst, dass sie sich mit dem Thema Endlager auf heikles Terrain begeben, verfallen aber nicht dem Fehler, in der politischen Auseinandersetzung Partei zu ergreifen. Es wird im Museum zu Allerheiligen nicht politisiert, sondern philosophiert. Es werden keine Schützengräben aufgeworfen, sondern Entwicklungen aufgezeigt, und zwar vorwärts und rückwärts auf der Zeitachse. Am ehesten noch lassen sich die Dinge nämlich veranschaulichen, wenn man die 'Strecke' von einer Million Jahren mit Ereignissen besetzt, die wissenschaftlich mehr oder minder gesichert sind: Vor rund 925'000 Jahren hat der Homo erectus den Kontinent Afrika verlassen und begonnen, Europa zu besiedeln. Der Neandertaler lebte vor 50'000 Jahren, vor 30'000 Jahren starb er aus. Der moderne Mensch, der in etwa uns Heutigen entspricht, ist erst vor knapp 12'000 Jahren in Erscheinung getreten. Wie also soll man sich vorstellen können, wie die Welt vor einer Million Jahren aussah? Und was werden Evolution und Technik in einer Million Jahren aus dem heutigen Menschen gemacht haben? Gibt es uns überhaupt noch, wenn Jod, Cäsium und Uran immer noch strahlen im Atommüll, den wir heute und in naher Zukunft in 800 Metern Tiefe vergraben?



Das muss man sehen

Ab heute Donnerstag ist es soweit: Die Besucherinnen und Besucher des Museums können sich den grossen Fragen rund um die Entsorgung des atomaren Abfalls widmen. Sie werden dabei bald gewahr, dass damit die grossen Menschheitsfragen nach Erinnerung, Vergessen und Verantwortung gestellt sind. Die Museumsgäste dürfen aber auch ihren Gwunder stillen, neueste Computertechnik ausprobieren, grossartige uralte Funde bewundern, sich in Diskussionen verstricken oder still für sich nachdenken und ein wenig das Hirn kitzeln. Angesprochen sind Schülerinnen und Schüler so gut wie ältere Menschen, Frauen wie Männer, Ahnungslose wie Vorbereitete, Atomgegner oder Befürworter so gut wie Indifferente. Wer immer sich die Zeit nimmt, die Ausstellung in Ruhe und gründlich anzuschauen, wird Dinge entdecken, die er oder sie so noch nie wahrgenommen und verstanden hat. Der Rundgang erweitert jedenfalls ganz ordentlich den Alltagshorizont, und wenn das Thema auch ein ernstes und im Sinne des Wortes ein belastetes ist, macht die ganze Sache doch Vergnügen, weil die Ausstellung nicht mit dem Zeigefinger belehrt und auch nicht moralisiert, sondern veranschaulicht und im besten Sinne aufklärt.





Vom Kern zur Bombe

Die Zeitreise beginnt schon im Treppenhaus, wo jede Stufe fünf Millionen Jahren entspricht. Ist man oben, hat man 250 Millionen Jahre durch geologische Schichten hindurch erklommen und damit gewissermassen die Gegenwart mit dem Tiefenlager im Opalinuston erreicht.

Dass die Atomphysik respektive die Entdeckung der Kernspaltung im Lauf von fünf Jahrzehnten nicht nur die Wissenschaft, sondern die Voraussetzungen des menschlichen Daseins insgesamt grundlegend verändert hat, wird einem vor den Exponaten der ersten Räume deutlich: Bücher, Zeitschriften und besonders auch Filmdokumente zeigen auf eindrückliche und erschreckende Weise, mit welcher naiver Euphorie die neue Technik damals begrüsst wurde. Es war im Sinne des Wortes ein Quantensprung, den Max Planck und seine Vorgänger, das Ehepaar Curie, Einstein sowie Lise Meitner und Otto Fisch da bewerkstelligt hatten. Dass die Kernenergie schon bald zum Bau der Atombombe benutzt wurde, ist Geschichte, das Bemühen um atomare Abrüstung wird noch lange Gegenwart sein. Die ersten Bomben trugen übrigens die Namen Gadget, Little Boy und Fat Man.

Völlig aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden ist die Tatsache, dass die Schweiz in den Sechzigerjahren einen Versuchsreaktor in Lucens betrieb, der 1969 durch die Teilschmelze eines Brennelementes zerstört wurde, wobei Radioaktivität freigesetzt wurde. In der Ausstellung ist zu erfahren, dass der Untersuchungsbericht zum Unfall erst zehn Jahre später veröffentlicht und weitere zehn Jahre später in der Tagesschau ein letztes Mal thematisiert wurde.



Der Mensch will Ewigkeit

Unter dem Titel 'Was war, was kommt' wird Rück- und Vorschau auf 150 Jahre technische Entwicklung gehalten: Die Vergangenheit glänzt mit dem ersten Auto, das vor 123 Jahren in Schaffhausen zugelassen wurde, während die Zukunft eine Stahlkokille mit verglasten Atomabfällen von hoher Radioaktivität bereithält – im Gegensatz zum echten Auto allerdings und zum Glück nur im Modell.

Dass die Menschen schon im Mittelalter für die Planung ihrer Herzensanliegen lange Zeiträume in den Blick genommen haben, hat den Kunsthistoriker Peter Jezler zur aktuellen Ausstellung inspiriert, denn gerade daran lässt sich trefflich die Begrenztheit des Menschen in der Zeit zeigen: Langzeitplanungen früherer Kulturen werden sichtbar im Totenkult der alten Ägypter so gut wie in den Fürbitteverträgen der mittelalterlichen Klöster. Die Nellenburger konnten sich bei den Mönchen des Klosters Allerheiligen immerhin 480 Jahre ununterbrochenen Betens für ihr Seelenheil ausbedingen. Dann kam die Reformation, und warf alles über den Haufen, der alte Glaube wurde wertlos, das Seelenheil ging unter im Bildersturm. Dass selbst Landesgrenzen und Nationen innert weniger Jahrzehnte verschwinden und neu auftreten können, zeigt die Fries-Karte von 1525, auf der Amerika, die 'Terra nova', erst in ihren Küstenlinien angedeutet ist. Und spätestens hier fragt sich die Betrachterin, welche Flaschenpost mit der Botschaft 'Achtung giftig, Endlager!' wohl das Meer der Zeit durchschwimmen könnte.





Der Zeittunnel

So landet die Besucherin, vorbei am 13'845 Jahre alten und eben erst ausgegrabenen Föhrenstrunk von Binz, angeregt und durchaus im Gehirn ein wenig zerzaust vor dem fantastisch lebensechten Neandertaler, geformt von Präparator und Museumsgestalter Marcel Nyffenegger. Der in Fell gepackte Prachtskerl aus dem Neandertal bewacht den Zeittunnel, der sich durch die ganze 50 Meter lange Ausstellungshalle erstreckt und einem das Vergnügen und die Beunruhigung verschafft, eine Million Jahre in die Vergangenheit und ebenso weit in die Zukunft blicken zu können, wenigstens ein bisschen. Es geht dabei um den Versuch, den gewaltigen Zeitraum – so lange strahlen die hochradioaktiven Atomabfälle – durch Artefakte, aber auch in Schrift und Bild annähernd fassbar zu machen und damit, ohne sie zu benennen, auf die Verantwortung hinzuweisen, welche die Verursacher dieser Abfälle empfinden sollten.

Der letzte Raum der Ausstellung zum Thema Atomsemiotik könnte Heiterkeit hervorrufen, ginge es nicht um ein toderntes Thema: Sollen die Kriterien der Sicherheit auch für die kommenden 3000 Generationen gelten, müssen Tiefenlager mit radioaktiven Abfällen kommuniziert und gekennzeichnet werden, bloss wie? Kreative Geister wollen eine Art Stonehenge schaffen, mit steinernen Stelen, die den gefährlichen Ort markieren. Oder eine Katze züchten, deren Fell zu leuchten beginnt, wenn sie atomarer Strahlung ausgesetzt ist. Oder Tonscherben mit eingepprägten Totenköpfen drauf streuen. Oder Generationen von Strahlenpriestern ernennen, die das Wissen um den unheiligen Gral weitertragen bis in die Ewigkeit einer Million Jahre ...

Rahmenprogramm und alle weiteren Informationen unter www.allerheiligen.ch

Quelle: Schaffhauser az vom 24.10.2013

<http://www.schaffhauseraz.ch/index.tpl?rubrik=1&lang=1&id=45&detail=t>